

Der Ehrenkonvoi der bayerischen Staatsregierung wartet im Oktoberbrieselregen auf dem Rollfeld des Münchner Flughafens, eine Kolonne Limousinen, nasse Motorradpolizisten. Es ist Donnerstagabend, halb zehn, die Lichter der Fahrzeuge glänzen in den Pfützen, und die normalen Fluggäste des Fluges LH 2081 aus Hamburg rätseln, wen diese Abordnung wohl empfängt.

Es ist der panamaische Präsident, Juan Carlos Varela, der da gelandet ist, ein freundlicher Herr von leicht bärenhaftem Aussehen. Sein Besuch in Bayern ist ungewöhnlich, noch nie hat es einen panamaischen Präsidenten nach München verschlagen. Eines ist klar: Er ist nicht gekommen, um hier die *Süddeutsche Zeitung* zu besuchen, wo die Enthüllung der Panama Papers ihren Ausgang nahm.

Der Redaktion waren 11,5 Millionen geheime Dokumente zugespielt worden, 400 Journalisten aus achtzig Ländern hatten das Material ausgewertet. Im April dieses Jahres gab es die ersten Berichte darüber, wie die panamaische Anwaltskanzlei Mossack Fonseca einigen der größten Schurken der Welt geholfen hat, Geld zu waschen oder es zu verstecken, vor der Steuer, vor Sanktionen, vor Ermittlern aller Art. Politiker mussten zurücktreten, in einem halben Dutzend Ländern kam es zu Massenprotesten, rund um den Globus wurden Ermittlungen eingeleitet.

Panama kam dabei nicht gut weg. Das Geschäft mit den Briefkastenfirmen war neben dem Kanal über viele Jahre hin die wichtigste Stütze der Wirtschaft. Das ist auch ein Grund, warum Juan Carlos Varela, Präsident von Panama, nach Berlin, Hamburg und München kommt: Er will den Ruf seines Landes aufpolieren. Immer wieder wird Varela nun über die Panama Papers sprechen müssen, und schließlich, nach einem Empfang im bayerischen Wirtschaftsministerium, wird er auch – ursprünglich keinesfalls geplant – den SZ-Reportern Rede und Antwort stehen. Dabei wird Varela einige erstaunliche Dinge sagen, vor allem über Ramón Fonseca, den Gründer der Kanzlei Mossack Fonseca, seinen Freund, Parteifreund und Ex-Berater.

### Die Eskorte zieht durch ganz Berlin. Nur das Finanzministerium wird dann doch ausgelassen

Gelenkt wird die kommunikative Gegenoffensive, das zeigen Dokumente, die in den USA veröffentlicht wurden, von der amerikanischen Krisen-PR-Firma Bellwether, genauer vom Kommunikationsexperten Mike Holtzman, der zuvor schon schwierige Fälle betreut hat. Holtzman stand Chinas Regierung bei deren Olympiabewerbung zur Seite. Syriens Diktator Baschar al-Assad nutzte die Dienste Holtzmanns ebenfalls. Für sein Engagement überweist Panama, das Hunderten Lehrern zuletzt ein halbes Jahr keinen Lohn ausgezahlt hat, jeden Monat 50 000 US-Dollar.

Auftakt von Varelas Gegenoffensive in Deutschland ist Berlin. Am Dienstagmittag trifft er Angela Merkel. Roter Teppich, Ehrenformation, Tamtam. Eine gute Stunde gewährt die Kanzlerin dem Präsidenten, man hat den Eindruck, als erfülle Merkel bei dem anschließenden Termin im Kanzleramt das diplomatische Protokoll besonders penibel: Pulte, Landesfahnen, links Varela, rechts Merkel, kein kritisches Wort. Merkel wünscht sich, was nicht überrascht, dass deutsche Firmen Aufträge bekommen. Und sie möchte ein Abkommen über den Austausch steuerrelevanter Daten zwischen Panama und Deutschland. So käme man Steuerhinterziehern und Geldwäschern auf die Schliche.

Merkel ist bemüht, Varela nicht als Präsident der Steuertrickser erscheinen zu lassen. „Die gute Sache ist“, sagt sie, „dass wir bereits ein Vorgängerabkommen haben.“ Die schlechte Sache ist, dass dieses Vorgängerabkommen das Papier nicht wert war, auf das es gedruckt wurde: Es trat nämlich nie in Kraft.

Die nette Atmosphäre macht es Varela leicht, auf Lächelmodus zu schalten, er nickt freundlich, erzählt vom Panamakanal, wie schön es sei in Deutschland. Er trifft Bundestagspräsident Norbert Lammert, Außenminister Frank-Walter Steinmeier und Vertreter der Handelskammer, dazwischen ist Zeit für eine Siesta. Wirtschaftsminister Augusto Arosemena und Außenministerin Isabel Saint Malo gehören zur Delegation, sie mühen sich, ein positives Bild zu zeichnen von Panama. Kaum Inflation, die Wirtschaft wachse, die Lufthansa fliege mehrmals pro Woche nonstop Frankfurt – Panama, der Präsident hat die Linie selbst ausprobiert beim Flug nach Deutschland. Überhaupt sei das Land ein „investment magnet“, sagt Saint Malo. Und die Panama Papers?

Tja, sagt die Ministerin, der Begriff sei sprachlich schon falsch. „Die Panama Papers beschreiben nicht das Land. Sie beschreiben die Kanzlei Mossack Fonseca, die zwar ihren Sitz in Panama-Stadt hat, aber Niederlassungen auf der ganzen Welt.“ Steuerhinterziehung sei ein globales Problem: „Ich glaube, die Dokumente heißen Panama Papers, weil unser Land einen so tollen Namen hat.“ Und so zieht die panamaische Delegation per Eskorte kreuz und quer durch Berlin – nur um die Wilhelmstraße macht sie einen großen Bogen. Dort warten die Spezialisten des Bundesfinanzministeriums seit Monaten vergeblich auf die bislang geheimen Informationen über Firmen und Konten. Panama ist für die Leute hier ein schwarzes Loch.

In Panama, erklärt andererseits Wirtschaftsminister Arosemena, kann man morgens in der Karibik baden und mittags im Pazifik, wo gibt's denn so was sonst noch? Außerdem spannend: das Verkehrsdreieck Panama, lohnender Investitionsort für Technologiefirmen aller Art, die Panama helfen sollen, für Mittelamerika zu werden, was Singapur für Asien ist.

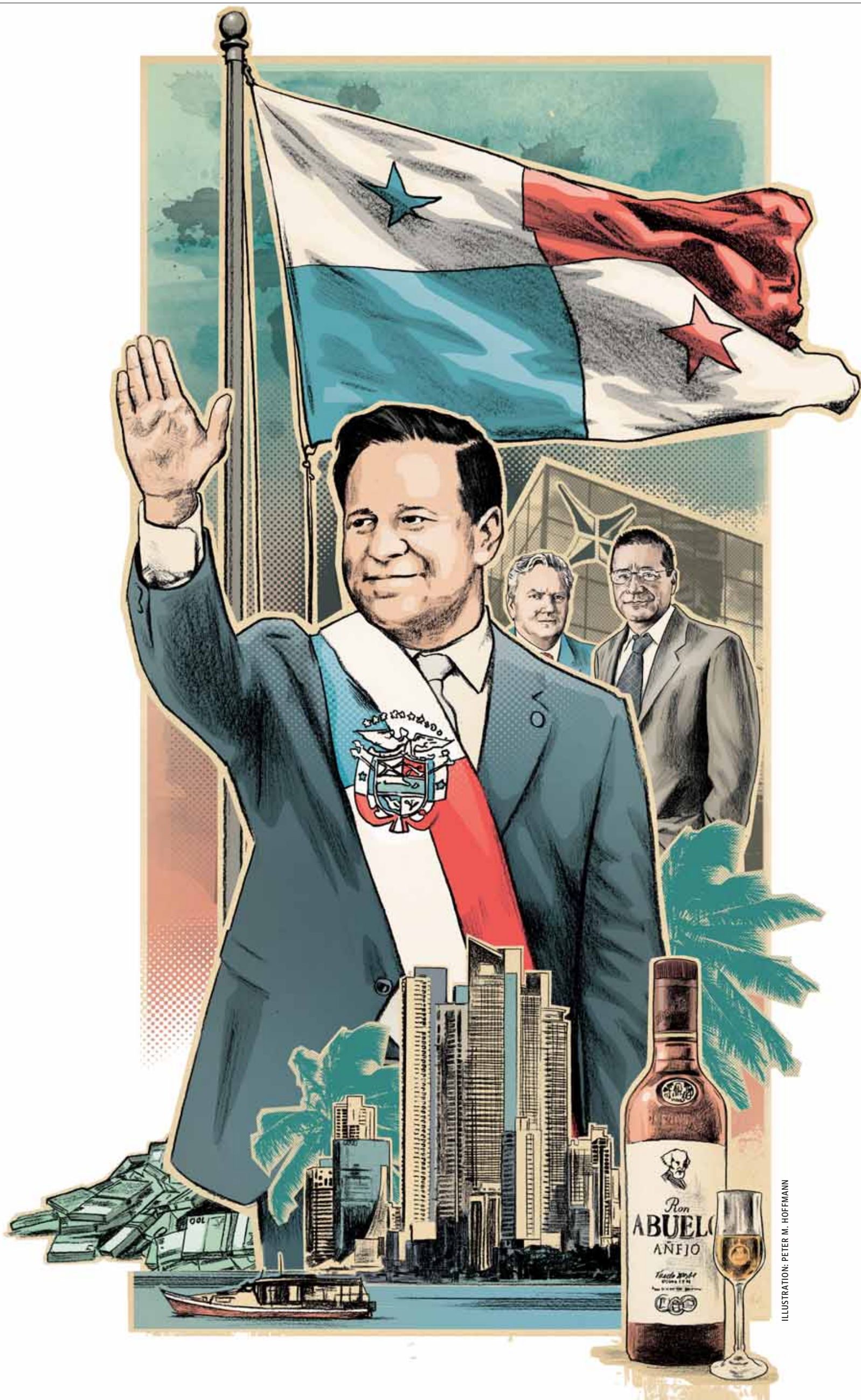


ILLUSTRATION: PETER M. HOFFMANN

## Der Bär von Panama

Der Ruf seines Landes ist ruiniert. Um dies zu ändern, reist der Präsident nach Deutschland. Dorthin, wo die Offshore-Geschäfte enthüllt wurden. Die Geschichte eines Showdowns

VON FREDERIK OBERMAIER UND SEBASTIAN SCHOEPP

Nächster Stopp Varelas ist der Lateinamerika-Verein der deutschen Wirtschaft in Hamburg. Im Foyer des Grand Hotel Elysée gibt es Stühle mit scharfer Sofe, zartem Cobia-Fisch aus karibischen Aquakulturen, Ananas und Bilder von dem interozeanischen Kanal, dem Panama seine Existenz verdankt und einen großen Teil seiner Einnahmen. Auch einen Stand mit „Ron Abuelo“ gibt es, dem Premium-Rum aus der Destillerie Varela Hermanos – einst geleitet von Juan Carlos Varela höchstpersönlich, seine Familie zählt in der dritten Generation zu den wichtigsten Rum-Produzenten Mittelamerikas. Neuerdings gibt es das Zuckerrohrdestillat auch im Sherry- und Kognak-Fass gereift – sehr interessante Note. Aber natürlich, so versichert der Verkaufsmann am Stand, sei der Präsident nicht hier, um Rum zu verkaufen.

Dubiose Finanzgeschäfte und Briefkastenfirmen gibt es nicht in dem Panama, das Varela in Hamburg vorstellt. Ein Gespräch mit der SZ ist nicht vorgesehen, man bittet um Verständnis: „Die Zeit, die Zeit, unser größter Feind“, wedelt Botschafter Guido Spadafora mit den Händen. Christoph G. Schmitt ist anderer Meinung. Der Deutsch-Kolumbianer führt die Geschäfte des Lateinamerika-Vereins mit einer Mischung aus hanseatischer Nüchternheit und lateinamerikanischer Lebhaftigkeit. Schmitt findet, es wäre im Interesse Panamas, wenn Präsident Varela Offenheit zeigte. „Ich werde Varela sagen, er muss mit Ihnen sprechen“, sagt er und ver-

schwindet im mit häppchensenden Angenträgern gefüllten Konferenzsaal. Varela steht wenig später im Saal, schüttelt Hände, verteilt Küsse, dreht sich plötzlich um und streckt die Hand nach dem Berichtserstatter aus: „Lassen Sie uns reden!“

Es kommt zu einem ersten, abtastenden Gespräch, am nächsten Tag in München soll es dann wirklich so weit sein. Im Ludwig-Erhard-Saal des bayerischen Wirtschaftsministeriums spricht Varela zu Wirtschaftsbossen. Wie immer in diese Tagen, versucht er, die Panama Papers zu verniedlichen, indem er sie mit Janoschs Geschichte vom Tiger und dem Bären vergleicht, die aufbrechen, um Panama zu finden. Das ist seine Strategie. Dazu passt,

### Als das Gespräch auf seinen Freund Fonseca kommt, stutzt er und blickt zu seinen Beratern

wie er im Anschluss die beiden Reporter begrüßt: „Aaah, der Tiger und der Bär!“ Dann geht es zur Sache. Nicht er, sondern sein Pressechef poltert erst mal los. Unfair sei es, ausgerechnet Panama dieses Brandzeichen verpasst zu haben, alles sei politisch motiviert. Das ist seit Monaten die panamaische Sicht auf die Enthüllung: eine Weltverschwörung gegen das kleine Land.

Varela selbst lässt sich zunächst nichts anmerken von dem Ärger, der groß sein muss, außer vielleicht einem kurzen

Zucken, als er den Vertretern des Blattes gegenübersteht, das sein Land aus seiner Sicht weltweit zum Symbol für Steuerbetrug gemacht hat. Er beginnt auf Spanisch, wechselt dann ins Englische, man will ja nicht missverstanden werden. Ein Dutzend Leute lauscht, es werden immer mehr. Varelas Entourage, die auf den Zeitplan achtet, scharrt mit den Füßen. Womöglich fürchten sie einen Eklat.

Doch Varela lässt sich fragen, und er antwortet stets ausführlich, die Atmosphäre ist gespannt, aber sachlich.

Finanzgeschäfte, so sagt der Präsident, würden an vielen Standorten getätigt, in Luxemburg, auf den Bahamas, in Delaware. Er selbst sei ein Kämpfer gegen Steuerhinterzieher und Geldwäscher. In der Vergangenheit, also unter seinem Vorgänger Ricardo Martinelli oder dem Autokraten Manuel Noriega, habe es dubiose Geschäfte gegeben: „Damit ist aber Schluss.“ Der Kanal, Tourismus, die Investoren aus Deutschland, das sei Panamas Zukunft. Nicht das Geld aus dubioser Herkunft. Er selbst sei seit seiner Wahl im Jahr 2014 dabei, aufzuräumen.

Wie bitte? Bis zur Veröffentlichung der Panama Papers saß Jürgen Mossack, Miteigentümer der Kanzlei Mossack Fonseca in Panamas „Nationalem Rat für Außenbeziehungen“. Sein Bruder war Honorarkonsul in Deutschland. Der andere Kanzlei-Miteigentümer Ramón Fonseca ist Varelas persönlicher Freund, und mehr: Fonseca war Vize-Vorsitzender der Regierungspartei

und enger Berater des Präsidenten – mit eigenem Sitz im Kabinett. Er war sogar als Minister für öffentliche Sicherheit im Gespräch. Das scheiterte aber angeblich am Protest der US-Regierung, die in Mittelamerika traditionell mitregiert und keinen mutmaßlichen Unterstützer von Geldwäsche in einem Ministeramt sehen wollte.

Nennen Sie das Aufräumen, Señor Presidente?

„Nun ja“, sagt Varela. Ramón Fonseca habe ihn einst unterstützt in seiner Auseinandersetzung mit Ricardo Martinelli, der korrupt gewesen sei und ihm zugesetzt habe. Ramón Fonseca sei ein guter Freund, ja, „und das ist er immer noch“. Varela stockt kurz, blickt zu seinen Beratern.

Dieser Freund hetzt seit einem halben Jahr gegen Journalisten, nennt sie Lügner und linke Aktivisten. Im April hatten Ermittler das Hauptquartier von Mossack Fonseca in Panama-Stadt durchsucht, 28 Stunden lang. Ziel der Razzia sei es, eine Nutzung der Firma für illegale Aktivitäten zu prüfen, hieß es damals. Die Opposition mutmaßte indes, dass eher belastendes Material vernichtet statt gefunden werden sollte. Tatsächlich ist es seither ruhig geworden um Mossack Fonseca.

Solche Ermittlungen brauchen ihre Zeit, sagt Varela in München. Er wolle sich nicht einmischen, das sei Sache der zuständigen Staatsanwältin, die habe er höchstpersönlich ernannt. Sein Freund Fonseca hat seine Ämter als Präsidentenberater und Vize der Regierungspartei im Früh-

jahr niedergelegt, nachdem ihn Fragen der SZ erreicht hatten. Präsident Varela sagt nun, er selbst habe den Rückzug Ramón Fonseca angeordnet. „Er wird sich seiner Verantwortung stellen müssen – und am Ende auch dem Richter.“

Ein bemerkenswerter Satz.

Varelas Freund beharrt bis heute darauf, unschuldig zu sein. Deshalb die Frage an den Präsidenten: Sehen Sie das auch so, hat Fonseca sich nichts zuschulden kommen lassen? Varela antwortet: „Wenn er wirklich immer korrekt gehandelt hätte, hätte er jetzt auch keine Probleme.“ Ramón Fonseca habe die Kontrolle verloren über sein Unternehmen. Es sei darum gegangen, immer neue Büros zu eröffnen, in immer neuen Steueroasen. Damit sei jetzt Schluss. Dutzende Angestellte habe die Kanzlei entlassen, etliche Büros habe schließen müssen. Dann sagt Varela: „Die Firma ist am Ende.“

Tatsächlich hatte die Kanzlei dubiose Kunden, aus den Panama Papers gewinnt man den Eindruck, Mossack und Fonseca hätten genau gewusst, was in ihrer Firma passiert. Aber: Varela distanziert sich jetzt von der Kanzlei seines Freundes, das kommt unerwartet.

Nun ist Mossack Fonseca allerdings nur eine von mehreren panamaischen Kanzleien, die im Offshore-Geschäft mitmischen. Und auch die anderen haben ihre Präsidenten-Flüsterer. Varelas Präsidialminister etwa gehörte eine bekannte panamaische Offshore-Kanzlei. Der Wirtschaftsminister arbeitete bei Morgan & Morgan, einer ebenfalls im Briefkastengeschäft tätigen Kanzlei, deren Partner wiederum Varelas Vize-Außenminister ist. Spötter sprechen von Varelas „Offshore-Kabinet“.

Soll Mossack Fonseca geopfert werden, damit der Rest weitermachen kann?

### Nobelpreisträger Stiglitz ist fassungslos, was man dem Präsidenten durchgehen lässt

Politische Beobachter in Panama sehen im Präsidenten einen netten Bären, den man im Ausland vorzeigen kann, um Reue zu zeigen, um hinter den Kulissen die Geschäfte am Laufen zu halten. Weiß er das?

Varela nickt, grübelt und setzt dann an: Freilich habe es „Kräfte“ gegeben, die sich gegen seinen Kurs stemmten: „Wer in meinem Kabinett sitzt, ist aber mir verpflichtet, und nicht seinen Geschäften.“ Dann spricht er über das Abkommen mit Deutschland: Die Unterzeichnung sei eine Frage von Monaten. Es sei außerdem nur ein erster Schritt. Auch den automatischen Austausch von Steuerdaten mit allen Ländern der Welt werde es geben, „wie versprochen“. Allerdings könne das noch dauern. Er müsse ein paar Hundert Leute dafür abstellen, „das geht nicht von heute auf morgen“. In der Tat hat es auch in der Schweiz und in Liechtenstein Jahre gedauert, bis die Mauern der Steuertrutzburgen eingerissen waren. Spätestens von 2018 an, so sagt Varela, werde es den internationalen Datenaustausch aber geben. Das ist sein Münchner Versprechen. Er wird sich daran messen lassen müssen.

Auch ein Register sogenannter letztgültiger Eigentümer, also jener Leute, die sich hinter der Fassade undurchsichtiger Firmen verstecken, werde es geben, sagt er. Hand drauf.

Das wäre ein entscheidender Schritt, es würde all den Nebel lichten, der das Geschäft der Offshore-Kanzleien verdeckt. Apropos Versprechen: Nur wenige Tage nach den ersten Veröffentlichungen der Panama Papers hatte Varela eine internationale Expertenkommission präsentiert, die das Vorgefallene analysieren und Ideen liefern sollte, wie am Finanzplatz Panama illegalen Geschäften ein Riegel vorgeschoben werden könne. Teil des Teams waren der US-Starökonom und Nobelpreisträger Joseph Stiglitz sowie der Schweizer Korruptionsexperte Mark Pieth.

Doch nur wenige Wochen später legten Stiglitz und Pieth ihre Mandate nieder, sie warfen der panamaischen Regierung Zensur vor: Sie wolle alleine entscheiden, ob Ergebnisse der Arbeitsgruppe veröffentlicht würden, und wenn ja, welche. Varela sagte in München, die Kommission habe dann eben ohne die beiden weitergearbeitet, ihre Unabhängigkeit von der Regierung sei trotzdem garantiert, in wenigen Tagen würden Ergebnisse präsentiert.

Wer Stiglitz heute ans Telefon bekommen, merkt, dass seine Wut über die Abläufe in Panama nicht verrauchst ist, man erwischt ihn beim Frühstück in New York, zwei Tage nach Varelas Termin bei Angela Merkel. Die panamaische PR-Tour durch Deutschland ärgert ihn. Er hat in der *New York Times* geschrieben, dass Merkel die Regierung Varela gelobt habe. „Ich verstehe nicht, warum sie so was sagt.“ Fortschritt? Können er keinen sehen. Versprechungen? Habe es viele gegeben, eingehalten wurde nichts. Den automatischen weltweiten Informationsaustausch habe Panama zugesagt, dann aber plötzlich zurückgezogen, angeblich, weil die Informationen in falsche Hände geraten könnten.

Anderer Länder haben damit kein Problem, warum also Panama? „Was ist so besonders an den Informationen aus Panama?“, fragt Stiglitz und gibt selbst die Antwort: „Die Panama Papers haben es gezeigt.“ Diktatoren, Pädophile, Waffenhändler, Terrorfinanziers, Geldwäscher, Sanktionsbrecher nutzten die Dienste der Kanzlei Mossack Fonseca. „In Wahrheit“, sagt Stiglitz, „ist alles aber viel schlimmer, als ich dachte.“

Auch darüber hätte man mit dem Präsidenten gerne noch geredet, aber jetzt muss Varela weiter. Bei seinem letzten Termin in München geht es um die Vermarktung Panamas, und zwar nicht mehr als Paradies für Steuerhinterzieher, sondern, wie Varela sagt: als Paradies für Touristen.

Mitarbeit: Cerstin Gammelin, Gianna Niewel

szchoepp  
SZ20161024S362294